

Vorwort

„Spiegel schmelzen Spiegel“. Die Rede von Spiegeln und Spiegelbildern in literarischen Texten ist meist ein Hinweis auf die Suche nach dem „Ich“, nach der eigenen Identität. Zwar verraten Spiegelbilder nur einen Teil der Eigenschaften dessen, was gespiegelt wird, können nie dem Original gleich werden, dennoch geben sie Hilfe bei der Selbstbestimmung.

So befindet sich auch die Dichterin Malka Li auf der Selbstsuche; nachdem sie ihr Elternhaus in Wien im Alter von 16 Jahren verließ und nach Amerika ging, weil ihre schriftstellerische Tätigkeit dem Rollenverständnis insbesondere ihres Vaters nicht entsprach und ihr jede künstlerische Entfaltungsmöglichkeit verwehrt blieb, suchte sie nach einer geistigen Heimat, nach einem Umfeld, dem sie sich zugehörig fühlen konnte. Esther Jonas-Martin¹ übersetzt ausgewählte Gedichte Malka Lis ins Deutsche und zeichnet anhand dieser die Entwicklung nach, die das Zugehörigkeitsgefühl der Dichterin zur jüdischen Religion und zum Staat Israel nahm: Li fühlt sich dem Volk Israel von Anfang an verbunden; das Bewusstsein ihrer jüdischen Identität verstärkt sich innerhalb des Zeitraums von 1940 bis 1969, in dem die hier untersuchten Texte entstanden. Jonas-Martin zeigt dies eindrücklich durch einen Vergleich zwischen – einerseits – einem Gedicht aus Lis 1940 erschienenem zweiten Gedichtband *Gezangen/Gesänge* mit dem Titel *Mein Stamm marschiert*, in dem sie zum ersten Mal Nähe zur sozialistischen Bewegung dokumentiert sieht, zum zweiten aber auch die Suche der Dichterin nach einer Einheit ihres „Stammes“ durch ein gemeinsames Ziel und damit nach einer Identifikationsmöglichkeit für sich selbst, und – andererseits – einem Gedicht aus Lis letztem Gedichtband *Untern Nusnboym/Unterm Nußbaum* namens *Mein Stamm*, das in erster Linie religiöse Wertigkeiten fokussiert und in dem Li ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Religion und zum Volk Israel bekräftigt.

Das Zitat „Spiegel schmelzen Spiegel“ entstammt dem Gedicht *Ich bin eine Tochter meines Volkes*, das 1945 im Gedichtband *Kines fun undzer tzayt/Klagelieder unserer Zeit* erschien. Das Gedicht beginnt mit der Beschreibung eines Raumes: „Ein kleines Zimmer, lange Tische, Schreiber sitzen sich gegenüber / ein schmaler Durchgang [...]“ Attribute wie „klein“ und „schmal“ kennzeichnen das Bedrückende der Situation. Die in diesem Zimmer befindlichen

1 Es handelt sich hier um ihre überarbeitete und aktualisierte Magistraarbeit, die unter dem Titel: „Das imaginäre Israel. Identität und Differenz im Werk von Malka Li“ im Dezember 2005 im Studiengang »Jüdische Studien« der Universität Potsdam angenommen wurde.

Menschen werden sofort als „Schreiber“ definiert, womit auch das Kommunikationsmedium, die Schrift benannt ist. „Schreiber“ – später noch näher charakterisiert durch die „Schlösser auf den Lippen“ – schreiben anstatt zu sprechen, obwohl sie sich gegenüber sitzen. Als weiteres Hemmnis für die mündliche Kommunikation sind die „lange[n] Tische“ genannt. Die Eingangsszene verrät also die Stimmung, die den Leser durch das ganze Gedicht hindurch begleiten wird: Bedrückung, Enge, Anspannung und Stille. In diese Szene tritt in der fünften Strophe das lyrische Ich ein: „Ich will meine Hand ausstrecken [...], wer hat die Freundschaft zwischen uns zerrissen?“ Ihr gegenüber sitzt ihr Lehrer, dem sie vermutlich ihre Hand entgegenstrecken wollte – „seine Lippen steif verbissen, / sein Gesicht verschänt und reif mit Jahren und mit Wissen...“; „von seinem Gedicht ergießt sich solch eine stille Trauer...“

Neben jene die beschriebene Situation prägende Sprachlosigkeit und Stille tritt die Ausgrenzung, die das lyrische Ich von Seiten der Schreiber erfährt und die auch nicht von ihrem gleichzeitig weisen und reifen als auch verbissenen und trauernden Lehrer durchbrochen wird. Mit dem Wunsch, ihrem Volk zuzugehören, war das lyrische Ich gekommen; als Fremde wird sie wahrgenommen; um ihre Identität zu finden, sucht sie sich in den Anderen, die sie als ihre „Spiegel“ betrachtet. Doch: „Spiegel schmelzen Spiegel“. Was aber heißt das? Die Spiegelbilder brechen sich nur gegenseitig: Wie das Gegenüber des lyrischen Ichs als Spiegel fungiert, so übernimmt auch das lyrische Ich selbst die Rolle eines Spiegelbildes für den Anderen. Sobald Menschen in ein Verhältnis treten, hören sie auf, singuläre Individuen zu sein; jedes Individuum ist ein Spiegel des Anderen und spiegelt sich in ihm. Das Verlangen des lyrischen Ichs, sich selbst im Spiegel zu *erkennen*, wird nicht erfüllt, da der Spiegel selbst nicht autonom besteht. Authentizität gibt es für keinen der Anwesenden.

Einen Lichtblick, einen Weg, um das Schweigen, die Sprachlosigkeit zu überwinden, nennt das Gedicht allerdings selbst: „*Schreiber* sitzen sich gegenüber“ [Hervorhebung; C.I.]. Die mündliche Kommunikation, die hier unmöglich scheint, da gesprochene Worte verpuffen, weil die Menschen sich als Fremde begegnen, wird hier ersetzt durch die schriftliche Sprache. Und ebenso, wie die sich gegenüber sitzenden Menschen schreiben anstatt zu sprechen, überwindet auch Malka Li ihre sprachlose Trauer angesichts ihrer Heimatlosigkeit, indem sie Gedichte schreibt. Die als Fremde Ausgegrenzte, die auf direktem Wege weder über das gesprochene Wort noch über Blicke oder Berührungen mehr kommunizieren kann, wählt den Weg über die Kunst, um ihre Emotionen zu vermitteln, um ein Zugehörigkeitsgefühl zu

entwickeln und letztlich auch auszudrücken und um ihre Identität zu finden und zu stärken.

Gedichte bergen für den Einzelnen mehr als andere poetische Gattungen die Möglichkeit, sich unmittelbar mitzuteilen, individuelle Gedanken und Emotionen zum Ausdruck zu bringen. Die „midrashic poems“ Malka Lis, die Esther Jonas-Märtin hier zur Grundlage ihrer Analyse machte, fokussieren die Suche und die Frage nach Gott in biblischen Texten. Sie suchen und fragen, eröffnen den Raum für unterschiedliche Lesarten, lassen aber keine endgültige zu und stellen damit letztlich eine Spurensuche dar, die auch den Leser zu einer solchen animieren soll. Literatur ermöglicht eine solche Suche ohne die Festlegung auf Antworten; und besonders die lyrische Gattung setzt dem Ausdruck des subjektiv Empfundenen keine Grenzen.

Als Eckpunkte ihrer Analysen nennt Jonas-Märtin Tradition und Identität. Als Tradition beschreibt sie prägende Elemente und Merkmale der kollektiven Identität des Judentums, das also, was verbindend im Bewusstsein der Juden existiert. So rekurriert Malka Li auf Moses, auf den Auszug der Israeliten aus Ägypten, auf die fortwährende Suche der Juden nach einer Heimat, auf die Staatsgründung Israels, auf das Leid, das die Juden im Laufe der Geschichte ertragen mussten: „Ihre Brücken sind verbrannt, / ihre Heime verwüstet, / ihre Nächsten vergast, / vom Heimatland verhasst, / mit eingravierten Nummern, / von Nachbarn unbeschützt...“. Sie fragt nach dem Sinn der Shoa, nach dem Potential, das in dieser für eine Entwicklung, für eine „Neugeburt“ Israels aus den Flammen liegt; sie appelliert an den Lebenswillen des Volkes Israel, nennt die Kultivierung der Wüste Negev stellvertretend für den Aufbau Israels und die auch als „Tränenwand“ bezeichnete Klagemauer als Ziel ihrer Sehnsucht. Mit ihr assoziiert sie Trauer und Leid; daneben aber löst dieses Heiligtum ein großes Glücksgefühl in ihr aus, das dem Bewusstsein ihrer jüdischen Identität entspringt. Mit dieser „steinernen Wand“ [Hervorhebung; C.I.], der „in Steinen versteinerten“ Mauer verbinden sich also Emotionen, obwohl ein Stein „kein Herz“ hat: „ein Stein ist versteinert“. Diesen Widerspruch thematisiert Malka Li in ihrem im letzten Band *Untern Nusboym/Unterm Nußbaum* erschienenen Gedicht *Steine in der Klagemauer*: „Ein Stein hat kein Herz - ein Stein ist versteinert, / kannst hören im Stein ein Herz, das dort weint.“ Sachliche Mineralogie - „Ein Stein hat kein Herz“ - und die Emotionen eines trauernden Volkes mit einer leidvollen Vergangenheit stehen sich hier gegenüber. Poesie lässt diesen Widerspruch zu, führt beides mit dem Hinweis auf die Geschichte und die Menschen zur Synthese: „Durch zweitausend Jahre fließt das Weinen, / ein jüdisches Herz schlägt in jedem Stein.“ Die Geschichte und die mit ihr verbundene Trauer

der Menschen verlebendigen also die „versteint[en]“ Steine, die steinerne Mauer: „in jedem Stein klopft das Herz eines Juden.“

Der Verlebendigungsprozess eines Gegenstandes kollektiver Identität lässt sich nicht in Sach- oder Gebrauchstexten, nicht in Geschichtsbüchern ausdrücken, sondern ist der Kunst vorbehalten, in diesem Falle der Literatur, die neben der rationalen ebenso die zwischenmenschliche Ebene anspricht: Die Gefühle eines Menschen, die Erfahrungen, die Individuen machen, wenn sie als „Spiegel“ des jeweils Anderen aufeinander treffen. Und die lyrische Gattung ist das Medium, durch das ein Individuum seine ureigensten Gedanken und Gefühle ausdrücken kann, indem es sie verdichtet und in Bildern Festlegungen vermeidet. Gleichzeitig bewahrt die Dichterin Malka Li als Individuum im Gedicht – bei allem Rekurs auf die Tradition – ihre Freiheit und Einzigartigkeit: die Einzigartigkeit, die die Differenz bestimmt zwischen ihr als einem Menschen mit individueller Geschichte, mit individuellen Gefühlen und Gedanken einerseits und andererseits ihr als traditionsbewusster Angehöriger einer Religion. Allerdings lässt sich diese Differenz zwischen individueller und kollektiver Identität kaum bestimmen: Indem Individuum und Gesellschaft wechselseitig aufeinander wirken und sich multikausal beeinflussen, „schmelzen“ Spiegel auch hier wieder Spiegel.

Dr. Cornelia Ulbrig